

Kabbalat Schabbat – Gottesdienst mit Jazz-Einlage

von Hemma Jäger

Als ich am Freitagabend am Gesundbrunnen aus der S-Bahn steige, pralle ich in das volle, sonnengetränkte Leben hinein. Der Wedding begeht den Auftakt zum Wochenende gutgelaunt und trubelig. Ich bin froh, dass ich schon nach ein paar Schritten den ruhigen, kleinen Platz vor dem Lichtburgforum erreicht habe. Kurz vor sieben betrete ich das Gebäude – und finde mich unversehens in einer Instrumentensammlung wieder. Blasinstrumente, historisch, modern, exotisch, ruhen in einem Schaukasten. In der Ecke stehen Streichinstrumente und Harfen. Gitarren verschiedenster Bauart liegen und hängen im Raum. Viel Zeit habe ich nicht, mir die erstaunliche Sammlung anzusehen, denn schon werde ich mit einem freundlichen „Schabbat Schalom“ angesprochen und eingeladen in den kleinen Vortragssaal mitzukommen, der alle zwei Wochen zum Gebetsraum der jüdischen Gemeinde bet haskala wird. Vorn auf der Bühne ist ein Schrein mit einem Vorhang davor aufgebaut. Daneben steht ein strahlender siebenarmiger Leuchter mit elektrischen Kerzen. Vor der Bühne sind zwei Rednerpulte aufgestellt, verhüllt mit rotem Samt. Auf dem linken stehen zwei Kerzenständer. Die Wachskerzen sind noch unberührt. Rechts neben den Pulten fällt ein schwarzer Flügel ins Auge, der ganz offensichtlich auch benutzt werden wird – ein Zeichen für die liberale Orientierung der Gemeinde, ist die Begleitung des Gottesdienstes mit Musikinstrumenten doch nach orthodoxer Auffassung verboten. Ich setzte mich in eine der locker gestellten Stuhlreihen vor den Pulten und blättere in dem Heft, das mir beim Betreten des Saales gegeben wurde. Es ist von rechts nach links geschrieben und enthält die Texte des Gottesdienstes – Psalmen, Hymnen, Lob- und Dankgebete – auf Hebräisch, in Lautschrift zum Mitsprechen und in deutscher Übersetzung. Allmählich füllt sich der Raum. Die Gemeindemitglieder begrüßen sich herzlich. Die Männer tragen alle eine Kippa. Das warme Licht und die überschaubare Größe des Raumes verleihen dem Ganzen eine familiäre Atmosphäre. Als der Gottesdienst beginnt, zähle ich fünf Männer und außer mir noch zehn Frauen. Männer und Frauen werden hier also offensichtlich gleichwertig für die Minjan gezählt. Die Musik

setzt ein – und klingt ganz anders als ich erwartet hatte. Kunstvoll verbinden sich die traditionellen Melodien¹ mit der Jazzbegleitung. Der Gesang der Vorbeterin und das Klavier lassen die Stimmung der Texte lebendig werden, mal melancholisch, mal ruhig-besonnen, mal jubelnd über Gottes Gegenwart und Beistand. Die Musik lädt ein, sich ganz auf das Geschehen einzulassen und alle Gedanken an die „Welt da draußen“ für den Moment aufzugeben.

Nach der Eröffnung entzündet eine Frau die beiden Sabbatlichter auf dem linken Pult und spricht den Segen. Als der Rabbi in Wir-Form vom Volk Israel vor 5000 Jahren erzählt, bekomme ich erstmals eine Ahnung von der Geschichtsschwere einer so alten Religion. Im Anschluss an die Predigt wird über ein Gemeindemitglied mit rundem Geburtstag ein Segen gesprochen. Es folgt eine lange Reihe von Psalmen und Gebeten. Manche gesprochen, die meisten gesungen, einige im Stillen gebetet, manchmal im Sitzen, manchmal im Stehen. Eine besondere Klangkulisse ergibt sich, als jedes Mitglied laut für sich betet und sich die Stimmen, jede in ihrem eigenen Tempo und Rhythmus, ineinander verweben. Beim Weihelied für den Sabbat wenden wir uns zum Eingang, um die Braut Sabbat zu begrüßen – eine sehr bildliche Geste, die mir gefällt. In dem Versuch, ein bisschen mitzusingen², zugleich die deutsche Übersetzung zu verstehen und dabei nicht den Anschluss zu verlieren, gerät der Gottesdienst für mich zu einer Übung im Multitasking. Die spirituelle Dimension rückt dadurch etwas Hintergrund. Ein Übriges trägt die Unruhe in der Gemeinde bei. Immer wieder wird getuschelt, organisiert, gescherzt. In dieser freundlich-entspannten Atmosphäre, die nicht zwingt und nicht überwältigt, drückt sich ein anderes, vielleicht vertrauterer Verhältnis zu Gott aus, als ich es aus christlichen Gottesdiensten kenne. Die Feierlichkeit des Moments ruht mehr in den Texten und erfasst mich, als ich mir die Zeit nehme, einen Psalm still für mich zu lesen. Was für eine prächtige Sprache! Mit größter Klarheit fassen diese Jahrtausende alten Texte die Grundkoordinaten menschlichen

¹ Im Gespräch nach dem Gottesdienst erfahre ich, dass jede Gemeinde im Laufe der Zeit ihre eigene Variation der traditionellen Gesänge entwickelt. Neben diesen festgeschriebenen Melodien gibt es im Gottesdienst Gesänge, die vom Vorbeter nach bestimmten Regeln frei gestaltet werden.

² In dem Gebetsheft sind keine Noten abgedruckt. Man kann die Melodien nur wie von jeher durch mündliche Tradition lernen.

Seins. Sie strahlen Kraft und Würde aus und sind ein beeindruckendes Zeugnis für die Verbundenheit des Volkes Israel mit seinem Gott.

Nach dem Gottesdienst werde ich eingeladen, zum Kiddusch zu bleiben. Wir begeben uns in den Raum mit den zahlreichen Instrumenten. Inzwischen ist dort ein kleines Buffet aufgebaut mit Kuchen, gebratenem Gemüse, Brot und Salat. Mir wird ein kleiner Becher mit Wein gereicht. Auf einem weiteren Tisch stehen zwei Brotlaibe, genannt Challoth, eine Wasserkanne und eine Schale bereit. Der Rabbi wäscht sich die Hände, spricht den Segen und schneidet das Brot in Scheiben. Mit Salz bestreut wird es auf einem Tablett herumgereicht. Beim Kiddusch wird besonders augenfällig, wie sehr das Christentum mit dem Judentum verbunden und zugleich davon unterschieden ist. Denn anders als bei ersterem, bin ich hier als Gast herzlich eingeladen mitzutrinken und zu essen. Eine Weile stehen wir noch in losen Gruppen zusammen, die Tür zum Lichtburgforum, an diesem Freitagabend nicht klingendes Museum, sondern Synagoge, steht weit offen. Wir unterhalten uns und genießen den lauen Sommerabend. Nebenbei erfahre ich, dass hier die Jazzband Sound of Bet Haskala ihren Ursprung hat, was denn auch die musikalische Eindringlichkeit der Gottesdienstmusik erklärt. Schließlich verabschiede ich mich und mache mich auf den Weg nach Hause, im Gepäck einen frisch gedruckten Kalender für das Jahr 5779 und die Erinnerung an eine fröhliche, noch lange nachwirkende Sabbatfeier in einer ausgesprochen gastfreundlichen und offenen Gemeinde.

Hemma Jäger ist Musikwissenschaftlerin. Sie lebt und arbeitet in Berlin.

Der Text ist entnommen aus:

Schimmel, Thomas M./ Arndt, Michaela (Hrsg.): Gebet in den Religionen. Ausdruck des Glaubens und der Spiritualität, Berlin 2018.